

Vom Sinn der Passion Jesu für die Welt (Markus 10, 35-45)

Autor(en): **Böhringer, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Sinn der Passion Jesu für die Welt.¹⁾

Markus 10, 35—45.

Sie gingen schon nach Jerusalem hinauf, der baldigen Entscheidung entgegen, als sich unsere Szene abspielte. Auch schon zu dreien Malen hat Jesus versucht, seine Jünger mit seinem bevorstehenden Leiden und Sterben bekannt und vertraut zu machen. So hat der Herr alles getan, um seine Allernächsten auf seinen gewaltsamen Tod vorzubereiten. Und dennoch gelang es ihm nicht. Sicher war es zunächst die Liebe zu ihrem Meister, die es ihnen nicht zugeben wollte, sich mit dieser furchtbaren Tatsache innerlich abzufinden. Wie sollte man aber auch jemanden, an dem man so sehr hing und dem man sich mit Leib und Seele angeschlossen, so leicht preisgeben und fahren lassen! Schliesslich könnte es, aller Voraussagen unerachtet, doch noch anders kommen. Sollte sich ihr Herr nicht auch einmal irren können, zumal in eigener Sache? Jedenfalls aber haben alle Zwölfe den Herrn in seinem tiefsten Willen nicht begriffen, ja nicht einmal von ferne verstanden. Das geht aus unserem heutigen Textesabschnitt deutlich genug hervor. Und der Jünger Verhalten später bei der Gefangennahme Jesu und dessen erstem Verhör zeugt dafür, wie sehr es einfach über ihr Fassungsvermögen gegangen, dass Jesus von Nazareth als der Christus Gottes leiden und sterben werde, ja leiden und sterben müsse, wie er selber gesagt, und nun gar aus eigenem Antrieb leiden und sterben wolle. Sie alle begriffen ihren Meister in dieser entscheidenden Sache nicht und gingen darum, ein jeder in seiner Weise, hinter sich.

Nicht dass wir ihnen nun daraus auch nur den leisesten Vorwurf machen wollten. Wahrlich nicht, das steht uns wirklich nicht an und liegt uns auch gänzlich fern. Im Gegenteil: indem wir diese Tatsache des Jüngermissverständnisses und der daraus folgenden Flucht, Verleugnung und Verrates einfach ruhig als geschichtliches Ereignis hinnehmen, fragen wir mit allem Ernst nach den letzten und tiefsten Gründen und Ursachen solchen Verhaltens. Denn, nicht wahr, wenn überhaupt jemand Jesus hätte begreifen und sein schweres Ringen und heiliges Wollen hinsichtlich seines freiwilligen, opferbereiten Sterbens würdigen sollen, so doch die Jünger, die mit ihrem Herrn und Meister das Leben völlig geteilt. Warum aber konnten sie es denn nicht? Weshalb war zu allem übrigen Bittern und Herben der Passion Christi dieses Nichtverstandenwerden seitens seiner Vertrautesten Jesus als vielleicht Allerschwerstes auch noch hinzugetan? Warum?

Ob es sich bei Jesu Tod nicht doch um ein menschlich wirklich unfassliches Geschehen handelt? Wie, wenn der Mensch als Mensch

¹⁾ Eine Predigt.

von sich aus nie dazu käme, zum wahren und eigentlichen Sinn des Heilandslebens und damit auch seines eigenen Lebens vorzudringen? Wie, wenn hier im Leiden Christi, aber auch schon in dessen Leben vorher, das ja auch schon um der andern willen gelebt ward, wie, fragen wir uns, wenn in der Passion Christi, dem Leiden und Sterben für andere, entgegen aller sonstigen, naturgegebenen Selbstliebe, das Göttliche, jene andere Welt, in unsere Menschenwelt herein- und durchbräche? Wie, wenn Gott selber hier in Jesu Opfertod am Kreuz den Sinn des Menschenlebens überhaupt uns enthüllte?

I.

Menschlich, allgemein-menschlich ist, dass wir einen sichtbaren, äussern Lohn oder Erfolg für unser Tun und Handeln erwarten. So müssen wir uns gar nicht wundern, dass auch die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, sich von Jesus eine Belohnung ihrer eifrigen Jüngerschaft erbaten. „Meister, wir wollen, dass du uns tuest, was wir dich bitten werden. Gib uns, dass wir sitzen, einer zu deiner Rechten, und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit!“ Wir müssten uns vielmehr sehr verwundern, wenn sie, die offenbar ihrem Temperament gemäss von einem stärkern Ehrgeiz erfüllt waren als die andern, solchen menschlich durchaus begreiflichen Wunsch nicht gehabt hätten. Oder wo sind denn heute unter uns die Menschen, die nicht Lohnes wegen ihren verschiedenen Pflichten und Aufgaben nachkommen? Wo sind beispielshalber die freiwilligen Helfer und Helferinnen, die gottgeschenkten Kräfte in einer christlichen Gemeinde? Und wenn es am Ende da und dort noch geschieht ohne Hoffnung und Berechnung irdischen Lohnes, erwartet man dann nicht umsomehr, dass man dafür in seiner Herrlichkeit einmal zu Ehren komme?

O, glaubt es, das Vergelts Gott spielt, offen ausgesprochen oder sich selber nicht eingestanden, bei allen Menschen eine gewaltige Rolle. Gewiss wird ja ein jeder Mensch einmal ernten, was er gesät hat, hier oder dort; aber es ist durchaus ein Anderes, ob wir etwas Gutes tun oder etwas Schlimmes unterlassen aus solchen selbstischen Beweggründen der Vergeltung. Dabei macht es keinen so sehr grossen Unterschied mehr, ob wir dann für dieses oder jenes Leben den Lohn, das Entgelt erwarten. Merken wir denn wirklich nicht, wie jede an und für sich gute und edle Tat und Handlungsweise durch jeglichen Haupt- oder auch nur Nebengedanken an uns selbst gänzlich entwertet wird? Aber eben, das völlig reine, selbstlose Sichhingeben und Dienen, wobei man gar nicht mehr an sich denkt, sondern ganz und gar aufgeht im Leben für andere, scheint nun einmal nicht auf dem Boden unserer gewöhnlichen Menschennatur zu wachsen. So stammt es halt aus einer andern Welt.

Wenn wir also das Verhalten der beiden Jünger Jesu mit Recht nicht gerade als fein und vorbildlich empfinden, so lasst uns zugleich an die eigene Brust schlagen und uns prüfen, ob, wann und wo immer wir uns einsetzen für andere, sofern wirs überhaupt tun und nicht nur uns selber leben, ob wir für das Gute und Wahre und Gerechte, für Gott und sein Reich wirklich in selbstloser Reinheit kämpfen und uns wehren, oder ob nicht auch bei uns mehr oder weniger deutlich, uns selber vielleicht nicht so sehr bewusst, die Hoffnung auf Lohn hier und dort uns antreibt, leitet, erfüllt und bewegt. Das sogenannte „do, ut des“, ich gebe, damit du gibst, oder anders ausgedrückt, das „was wird mir dafür?“ ist ja so sehr menschlich, nur allzumenschlich; denn wir alle sinnen nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

II.

Nun aber konnte und wollte Jesus seinen beiden Jüngern ihre so sehr menschliche und wohl auch ganz irdisch gedachte Bitte nicht erfüllen. Wie sollte er auch, da gerade Er uns Menschen von uns selber, von unserer grossen Selbstsucht und damit von unserer Menschennatur erlösen, frei machen will! Niemals wird auch Gott auf solch selbstische, immer nur auf Kosten anderer gehende, uns selber noch mehr an des Lebens irdische Güter bindende Wünsche eingehen, schon rein um unser selber willen nicht. Unser himmlischer Vater ist kein Wunschgott, so wenig als unser Herr und Heiland eine Wünschelrute. Lohn gibt einmal der gerechte Gott einem jeden, und er gebe uns allen einen gnädigen Lohn. Wie sagt doch Jesus in seiner Bergpredigt: „Dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dirs vergelten.“ Also überlassen wir nur ganz ruhig und getrost das Sitzen zur Rechten und zur Linken, das heisst den Lohn, unserm Gott und bekümmern wir uns ferner nicht darum! Erfüllen wir unsere Pflichten pflichtenhalber, helfen und dienen und lieben wir aus Mitleid und Bruderschaftsgefühl auf Gottes Geheiss und getrieben von seinem Geist! Gott wird dann das Seine schon auch tun. So gilt auch uns unseres Heilandes deutliche Absage an die bittenden Brüder: „Zu sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken stehet mir nicht zu, euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist.“

Aber ein wesentlich Anderes bot dafür bei dieser Gelegenheit der Bitte um die Ehrenplätze in seinem Reich der Herr den beiden stürmischen, sich allzu sehr vordrängenden Zebedaiden an: „Könet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde?“ Wenn sie ihm denn zunächst sein wollen, so mögen sie ihm auch nachfolgen in Leiden und Tod. Das ist eines echten Jüngers Zeichen, wo einer bis zum Letzten und Schwersten es nicht anders haben und halten will als

sein Herr. „Will hier keine Ehrenkrone tragen, Wo mein Herr die Dornenkrone trug.“ Denn der Jünger steht nicht über dem Meister. Wer in Jesu Gottesreich zuvorderst zu sein begehrt, darf nie etwas mehr gelten wollen als die übrigen, soll es auch nicht vor allem schön und bequem haben und was dergleichen irdische Dinge und Genüsse und Güter sind, im Gegenteil, muss Kreuz und Verfolgung und Leiden, ja auch den Opfertod nicht scheuen, wenn es eines Höhern Wille ist.

Leidenskelch und Bluttaufte stellte unser Herr seinen beiden leidenschaftlichen Jüngern in Aussicht, als sie seine Frage, ob sie seinen Kelch trinken und sich mit seiner Taufe taufen lassen könnten, sofort bejahend beantwortet hatten: „Ja, wir können es wohl.“ Also diese höchste irdische Jüngerschaft hinter ihm her hat er ihnen verheissen, und, fügen wir hinzu, haben sie auch als Siegel und Krone empfangen. Nur diese beiden? Nicht doch, Leidenskelch und Bluttaufte ward auch noch Tausenden und Abertausenden zuteil im Laufe der Jahrhunderte bis auf diesen Tag als Zeichen wahrster Jüngerschaft Christi. Solch Leiden und Sterben um Gottes und seines Reiches willen aber ist wahrlich nicht mehr menschlich. Darin offenbart sich schon Gottes Kraft, Gottes Herrschaft, Gottes Sieg inmitten einer selbstsüchtigen Menschenwelt, die immer noch nach Ehrenplätzen und Lob und Lohn und Ruhm und Geld und Macht und Gewalt strebt gleich unsern beiden ehrgeizigen Jüngern; ob sich diese Welt auch christlich nennt, und die Christen mit Wasser getauft sind.

III.

Jedoch, was unser Herr den zwei Donnersöhnen auf ihre besondere Bitte vorausgesagt, ward zum Ausgangspunkt einer geradezu entscheidenden, hochwichtigen Erklärung und Mahnung an alle übrigen Jünger. Denn die zehn andern, die im Herzen nicht weniger in Hoffnung auf Lohn in Jesu Nachfolge lebten und deshalb um ihr Entgelt in grösster Angst schwebten, was denn für sie noch übrig bleiben möchte bei Zusage der Ehrensitze an Jakobus und Johannes, wurden gar unwillig über ihre beiden Kollegen. Und so schlichtet der Herr ihren Streit, indem er mit allem Nachdruck sie alle darauf hinweist, dass unter ihnen als seinen Jüngern überhaupt eine grundsätzlich neue und andere Ordnung gelten solle. Mag es in der Welt, die von Christus nichts weiss oder nichts wissen will, nach ihrer Weise recht irdisch und menschlich her- und zugehen, „unter euch, meinen Jüngern, soll es nicht also sein.“ Das Natürliche, dass Geld und Macht und Name herrschen und regieren und Gewalt ausüben, ist bei Jesusjüngern oder also Christen von Gott her in Christus aufgehoben und in ein Uebernatürliches verwandelt. „Der Grösste und Vornehmste unter euch sei hinfort euer aller Diener und Knecht.“ So will es die neue, göttliche Sozialord-

nung im Reiche Gottes, die echte Jüngerschaft Christi. Nicht mehr tun's Geburts- und Geld- und Bildungsadel, sondern wer inskünftig vor Gott und Menschen gross und vornehm heissen will, der trete aus freien Stücken aus seiner natürlichen Bevorzugtheit und Vorteilen zurück und diene und helfe, wo immer er Menschen durch selbstlose Liebe nützen und stützen kann.

Damit aber ist ein Ungeheures, eine recht eigentlich neue Welt, eine Umwertung aller bisanhin gültigen Werte, geradezu eine Revolution grössten Ausmasses, eine Umschichtung und Umgruppierung sondergleichen, ein totales Umdenken und entsprechend ein ebenso völlig umgekehrtes Handeln ausgesprochen, ja mehr als das, auch in Erscheinung getreten; denn was Jesus in Vollmacht sagt, hat Kraft und ist Leben. Also nicht mehr sich selber leben, nur an sich selber denken, allein sich dienen und nützen, wie bisanhin, sondern andern dienen und für andere leben, oder auf den grössten Gegensatz gebracht: nicht mehr sich ausleben auf Kosten der andern, vielmehr sich opfern zu Gunsten der Brüder, welch ein Ziel, welche Zukunft, welch Himmels Geschenk, das wahrlich nicht unser eigen Fleisch und Blut uns eingegeben! O fast nur zu gross, zu herrlich, zu heilig, zu göttlich, um von uns Menschen nur auch im Geist ganz erfasst, geschweige im Leben im Verkehr mit den Mitmenschen geübt zu werden. Jawohl, bei den Menschen als nur Menschen ist es unmöglich, von Gott aus aber, das heisst im Glauben an sein Wort der Verheissung und Erlösung in Christus, sind auch uns Menschen alle, auch die schwersten Dinge möglich. Und seht ihr nicht, wie die Welt ohne diesen Gottesglauben an der Gewalt und Herrschsucht zugrunde geht? Wo aber dienende Liebe als Höchstes gilt, und ein opferwilliges Leben für Gerechtigkeit und Frieden sich Bahn schafft, da ist Reich Gottes, da ist eine Hütte Gottes bei den Menschen, da ist statt Untergang und Gericht Rettung und Hilfe der argen Welt.

Und, fragt zum Schluss euch selber, welches wäre denn der Sinn des Christuslebens und vor allem seines Leidens und Sterbens, wenn nicht der, durch sein einzigartig dienender Liebe bis in den Tod am Kreuz diese Welt der Selbstsucht, des Geldgeistes und des Gewaltglaubens und der auf diesen Mächten beruhenden, verschiedenen, einander feindlich entgegengesetzten Klassen und Stände zu befreien, zu erlösen, zu befrieden, mit einem Wort, zu retten? Oder, noch einmal, wozu anders sollte Jesus in diese gottlose Welt gekommen sein, wenn nicht, um in seinem hehren Vorbild dienender Liebe eben dieser unglückseligen Welt Leben, Heil und Rettung zu werden? Wenn nur auch die Seinen ihm als ihrem Herrn nachfolgen und sich nicht mehr wie bis zur Stunde dienen lassen, sondern gleich ihm einander dienen wollten mit ihrem Leben bis zum Tod! Hinfort nicht mehr ohne einander und gegen

einander, sondern nur noch miteinander und für einander, das ist der eigentliche Sinn der Passion Christi, wie seines ganzen Lebens, das ist aber auch der einzige Sinn unseres Lebens auf dieser Erde.

Darum Ihm nach, wer ein rechter Jünger ist, in gleichfalls dienender, helfender, rettender Gottesliebe zu allen Menschen! Nur so ist das Kreuz Christi aller Welt Hoffnung und Leben. Im Kreuzeszeichen allein, das ist, in sich hingebender, opferfreudiger, zu jedem Dienst bereiter Heilandsliebe werden wir auch über alle widerstrebende, unerlöste Welt siegen. Gott selber gebe uns je und je Kraft dazu durch den, der uns mächtig macht, Christus!

Hans Böhringer.

Schwermut — Anfechtung.¹⁾

Auch eine Kierkegaard-Betrachtung.

I.

Was Kierkegaard getan haben würde, wenn nicht an jenem Novembertag im Jahre 1855 der Tod ihm die Augen zgedrückt hätte — darüber hat man allerlei, zum Teil sehr merkwürdige Vermutungen aufgestellt. Man hat gemeint, er hätte den Sprung in den Katholizismus getan, und man hat etwas dem diametral Entgegengesetztes gemeint: dass er dem Christentum den Rücken gekehrt haben würde, um Atheist und Christentumsfeind zu werden. Die Frage lässt sich nicht beantworten, und fruchtbarer scheint es, noch eine andere Frage aufzuwerfen, die Frage nämlich, was ihn so weit geführt hatte, dass er sich in seinem Gewissen dazu gezwungen sah, Minen unter die Kirche zu legen, deren treuer Sohn er gewesen war, und den Mann anzugreifen, den er sowohl um seiner willen als auch aus Pietät dem Vater gegenüber vor allem verehrt hatte. Und gelingt es einem, die Beweggründe dieses seines letzten Kampfes zu verstehen, versteht man nicht nur, warum es ging, wie es ging, sondern auch, dass es gar nicht anders gehen konnte, dass es für Kierkegaard nur diesen einen Weg gab, dann gelingt es vielleicht auch, die andere Frage zu beantworten, oder jedenfalls eine Ahnung davon zu bekommen, in welcher Richtung die Beantwortung liege.

Die Frage, warum Kierkegaard Bischof Münster angriff, trotz seiner eigenen bis zum Tode des Bischofs dauernden Verehrung und Liebe für diesen Mann, ist am leichtesten zu beantworten: Er musste ihn angreifen, so sehr es ihm weh tat, weil er einsah, dass der Bischof, christlich und menschlich gesprochen, sich selbst untreu geworden war, dass er seine besten Möglichkeiten nicht verwirklicht

¹⁾ Vergleiche die „Redaktionellen Bemerkungen“.